Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 9 (1919)

Heft: 26

Artikel: Die Königschmieds [Schluss]

Autor: Moeschlin, Felix

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-639327

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 26, IX. Jahrg. | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | 28. Juni 1919

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Zwöi bärndütschi Gedicht von Walter Morf.

Am Chilchhofmüürli.

I weiß es schteialts Müürli.
Es Bänkli schteit drvor.
Wenn ds Möisi uf em Müürli singt,
Es Häsli über ds Wägli schpringt,
So lyt's mer geng im Ohr:
I ghör' mys Chind.

I weiß es schteialts Müürli
Mit Sametröseli drah.
Wenn ds Summerlüftli drüber geit
Und's d'Blüemli mir a d'Backe leit,
So chunt's mi mängisch a:
I gschpür mys Chind.

I weiß es schteialts Müürli.
Der Wäg geit drah verby.
Keis Möisi uf em Müürli singt,
Keis Häsli über ds Wägli schpringt.
Es schneierlet es Grebli y.
Drinn' schlaft mys Chind. —

„Gottlob"! säg no Müetti.

„E aber o Hansli,
Wie ds Huuri gsesch dry!"
„Bi nume es Bißli
Dür ds Wäldli z'düry!"

„Und Schuewärch hesch anne,
Es isch ja ne Gruus!"
„Es isch halt e chly dräckig
Dür ds Möösli z'düruus".

„Hesch d'Hose verschrisse,
Hesch Händ wie ne Möör!"
„Bi gwüß chly ebhanget,
's het mängs Schöns im Gschör".

„Du weisch geng e=n=Antwort
Und findsch geng der Rank!"

„Gottlob", säg no Müetti,
„Aer isch emel nid chrank!"

Die Königschmieds.

26

Roman von Felix Moeschlin.

Der Knabe machte sich auf dem Schoße des Vaters so klein wie möglich. Da packte ihn Lydia an den Armen und riß ihn mit einem heftigen Ruck weg. Viktor konnte nicht helfen.

Sie versuchte ihn zur Kammer herauszuzerren. Aber der Knabe stemmte sich dagegen. Da nahm sie den Stock und schlug ihn.

„Vater, Vater," schrie der Kleine.

Viktor versuchte seiner Frau den Stock aus den Händen zu reißen. Aber sie stieß ihn heftig auf die Seite, daß er über das Bett fiel und nicht gleich wieder auf konnte.

Alfons hielt sich am Lehnstuhl fest. Die Mutter schlug und schlug. Er schrie und weinte, aber er ließ nicht los, bis sie ihm einen Schlag über die Finger gab. Da zuckte sein ganzer Körper zusammen. Da vergaß er, daß er beim Vater bleiben wolle, und wenn sie ihn auch tot schlage. Da kannte er nur noch einen Wunsch, seinem Peiniger zu entfliehen. Wild und blind stürzte er hinaus. Die Mutter hinter ihm drein.

Der Vater hörte ihn die obersten Stiegentritte hinunterjagen. Dann kam ein polternder Fall. Eine Weile war es totenstill. Lydia schimpfte nicht mehr. Dann begann ein Fragen und Jammern und Laufen. Die Angst und der Schrecken ging hörbar umher.

Viktor schleppte sich an die Stiege. Unten sah er Männer und Weiber um einen Knabenkörper beschäftigt. Was ist geschehen? wollte er fragen. Aber dann fragte er nicht. Er stieg die Stiege hinunter. Die Leute traten auseinander. Da lag sein Alfons regungslos am Boden. Er beugte sich zu ihm nieder. Nein, das war nicht sein Alfons. Hatte er denn nicht einen Buben gehabt, in dessen Augen er seine eigenen Kinderträume wiederfand und seinen eigenen Jugendwillen? Hatte er denn nicht einen Buben gehabt, dessen Leib so warm gewesen war und dessen Hände so weich, daß er neues Leben in sich fühlte, wenn er ihn an sich preßte? Hatte er denn nicht einen Buben gehabt, dessen Mund ihm die Sorgen wegplauderte und aus dessen Worten er eine neue Hoffnung aufbaute und eine neue Zuversicht?

Doch, er hatte einen solchen Buben gehabt. Aber nun war der nicht mehr. Er war zweiundeinhalb Meter weit hinuntergefallen. Und das hatte genügt, um ihn zu einer bloßen Erinnerung zu machen. Das Leben ist gegen die Menschen nicht so barmherzig wie gegen Kartoffelsäcke.

Lydia weinte und jammerte in einemfort. Sie habe es nicht verschuldet. Sie habe den Knaben mit keinem Finger angerührt. Er sei ganz von selbst hinuntergefallen.

Viktor glaubte ihr. Aber es wäre ihm fast lieber gewesen, wenn sie die Schuld gehabt hätte. Dann wäre es doch wenigstens eine begreifliche Ursache und eine begreifliche Wirkung gewesen. Aber so war es nur ein schlimmer Zufall. Warum hatte sein Alfons ausgleiten müssen? Vogel, friß!

Er stieg die Treppe wieder hinauf. Welche Stufe mochte wohl daran schuld gewesen sein? Und welcher Fleck auf der Stufe?

Es schien ihm einen Augenblick, als sei die Treppe ein lebendes Wesen und starre ihn feindlich an. Wenn er wüßte, wie er ihr ein Leid antun könnte, er würde es tun.

Und dann saß er wieder in seiner Kammer auf der Bettkante und dachte und dachte. Gottlob, daß er so viel zu denken hatte. Das rettete ihn vor der Verzweiflung.

„Ich bin auf der Welt, um mein Werk zu tun!"

Schweig, Stimme! Willst du mich auch noch peinigen? Soll ich mich quälen und schlagen darum, weil ich mein Werk nicht getan habe? Was war mein Werk? Ich weiß es nicht. Geh' von mir, Stimme. Ich habe nur noch zu sterben. Aber ich will mir Mühe geben, auf eine rechte Weise zu sterben! Das will ich.

Und er sann darüber nach, wie er sterben könnte und vielleicht dabei noch etwas zu tun: den Hof vor Lydia zu retten! Endlich fand er einen Weg.

Am Abend lief ein Mann durch Vorderwil und schrie: „Es brennt, es brennt!"

„Wo?"

„Auf dem Königshof!"

Da konnten die Kühe warten, bis sie Futter kriegten! Und die Milch in der Pfanne mochte ins Herdloch laufen, man achtete es nicht. Und die Kartoffeln mochten anbrennen, niemand kümmerte sich darum. Alles hatte Beine bekommen und war weggelaufen.

Man suchte den nächsten Weg und rannte quer durch Wiesen und Aecker dem Feuerschein zu. Und man spannte in Eile die Pferde vor die Spritze, warf die Feuerleitern und Haken und Eimer auf einen Pritschenwagen und fuhr drauflos, was das Zeug hielt.

Die Scheune brannte lichterloh. Die Flammen züngelten schon zum Haus hinüber. Im Dachstuhl begann es zu flackern. Da kein Hydrant in der Nähe war, legten die Vorderwiler ihren Schlauch bis an den Bach und fingen an zu pumpen. Aber der Schlauch konnte den Druck der hohen Wassersäule nicht aushalten und barst. Sie setzten ein neues Stück ein. Das barst wieder. Sie flickten die schadhafte Stelle so gut sie konnten, aber mehr wie die Hälfte der Wassermenge lief doch hinaus. Da erinnerte sich einer an die Jauchegrube. Sie hoben das Saugrohr aus dem Bach und senkten es in die Grube. Bald schoß ein dicker, übelriechender Strahl aus dem Spritzrohr und plätscherte braun und gelb über das Dach und die Mauern herab. Die Leute, die mit dem Retten des Viehs und Hausrates zu tun hatten, schimpften und fluchten über die üble Nässe. Aber die Jauche half. Die Flammen griffen nicht mehr auf das Haus hinüber. Aber wie man sich eben darüber freute, wurde der Strahl dünner und dünner und tröpfelte ab. Die Jauchegrube war leergepumpt. Man lief mit dem Saugrohr wieder zum Bach und der schwache, dünne Wasserstrahl begann seine aussichtslose Tätigkeit von neuem. Aber nur für ein paar Minuten, dann hörte auch er auf. Es hatte an der Feuerspritze eine Ventilpackung hinausgejagt. Ein Ersatzstück war nicht zur Hand. Sie mußten ihre Arbeit einstellen. Eine Viertelstunde darauf kam die Spritze von Nellingen herangerasselt. Sie berichteten, daß die Hinterwiler den Schlüssel zum Spritzenhaus nicht fänden und darum noch nicht da wären. Aber sie brauchten mit ihrer Hilfe auch nicht groß zu tun. Ihr Schlauch reichte nicht bis zum Bach. Und mit dem Vorderwiler Schlauch ließ er sich nicht zusammenschrauben, er hatte einen anderen Durchmesser. Bald darauf kamen die Fluhwiler. Aber ihr Schlauch war so schadhaft, daß er eine fast ununterbrochene Reihe von Springbrunnen bildete. Sie brachten nur wenig Wasser ans Feuer heran.

Jetzt waren die Flammen so groß, daß sie nichts mehr zu fürchten brauchten. Die gelben Lohen erhoben sich turmhoch in die Luft. Das Haus begann von oben herunterzubrennen. Zuerst flammten die Vorhänge auf, dann die Tapeten, dann die Möbel. Aber man hatte immer noch halb und halb den Eindruck, daß das Haus zu retten wäre, wenn man genügend Wasser hätte, bis dann aber an einer Stelle der Dachstuhl einbrach und eine Flamme wie aus einer Esse herausschoß. Jetzt kam auf einmal all das in Brand, was auf dem Boden aufgestapelt war. Da konnte es nicht mehr helfen, daß die Hinterwiler endlich angefahren kamen. Wohl reichte ihr Schlauch aus, und die Spritze arbeitete gut, aber es war zu spät. Die Flammen duckten sich bloß ein wenig, wenn das Wasser kam; aber wenn es sich dann nach einer anderen Seite wandte, so sprangen sie wieder hoch. So gab man schließlich das Spritzen auf. Benachbarte Häuser kamen ja nicht in Gefahr, denn der Königshof stand allein.

Man konnte nichts anderes mehr tun als zuschauen. Schön war das Feuer, und da man weder Mensch noch Tier in Gefahr wußte und jedenfalls alles gut versichert war, so brauchte man keine Gewissensbisse zu fühlen, wenn man nicht ans Tränenvergießen dachte, sondern schließlich seine geheime Freude an dem prasselnden Feuerwerk hatte. Und man schwatzte und werweiste:

„Aber wie ist es denn angegangen?"

„Man weiß es nicht?"

„Doch, man weiß es."

„Wie denn?"

„Er hat es selber angezündet!"

„Nicht möglich!"

„Er hat die Versicherungsprämie einsacken wollen, um mit dem Gelde ein neues Haus zu bauen, aber man hat ihn gesehen."

„Was ihr nicht sagt! Man hat ihn gesehen?"

„Ja, ein Knecht hat den Viktor gesehen, als er mit einer Kanne voll Petrol in die Scheune kam und das Heu anzündete!"

„Das hätt' ich nicht von ihm gedacht! Jetzt wird er wohl eingesteckt, nicht?"

„O den stecken sie nicht mehr ein. Der kommt wo anders hin, wenn auch vielleicht nicht gerade in den Himmel! Er hat beim Retten geholfen, als sei er ein Gesunder. Wahrscheinlich, damit man nicht meint, daß er das Ganze angezündet hat. Jetzt liegt er auf den Tod in der Fabrik."

„Meint Ihr, die Königschmieds haben genug Geld, den Hof wieder aufzubauen, wenn sie keine Prämie kriegen?"

„Möglich, daß sie es haben. Aber wenn jetzt der Viktor stirbt, dann wird sich die Witwe wohl besinnen. Und wenn einmal die Lydia tot ist, und das kann noch lange gehen, dann nimmt jeder von den Söhnen seinen Teil. Die bauen den Hof nicht mehr auf, höchstens ein Fremder."

„Ja, ja, so geht's. Nehmt Ihr einen Schnaps?"

„Gern! Selbstgebrannten?"

„Will ich meinen! Kirschwasser, zehn Jahre alt."

„Prost! Wenn man den getrunken hat, braucht man auch fast eine Feuerspritze."

„Und selbst angezündet hat man das Feuer auch, aber es ist nicht strafbar!"

„Gottlob, sonst käme mancher ins Loch!"

Man lachte und ließ die Schnapsflasche herumgehen. Die Leute standen da bis nach Mitternacht, bis der Hof niedergebrannt war und es nur noch in den Trümmern glimmte und glummste; dann verloren sie sich. Als die Sonne aufstieg, war es still und ruhig auf der Brandstätte. Nur ein leichtes blaues Wölkchen Rauch hob sich in die Luft, war aber in der Höhe nicht mehr vom blauen Jura zu unterscheiden und verflog am Himmel, über den ein stiller Zug rotumsäumter Wolken langsam gegen Osten zog.

Viktor lag wieder im Maschinenraum der Seidenwinderei. Diesmal auf einer Matratze, bei klarem Verstande. Nur der junge Bärwil-Doktor war bei ihm.

„Warum habt Ihr das getan, Königschmied?"

„Ich wollte nicht, daß die Hintschi-Sippschaft auf meinen Hof kommt."

„Aber die Versicherung zahlt Euch nichts aus."

„Es ist recht, dann bauen sie ihn nicht wieder auf."

„Dann bleibt vielleicht der Schutthaufen liegen, und man erzählt sich später einmal, daß da der prächtige Königshof gestanden hat. Und in der Erinnerung macht man ihn noch schöner als er war."

„Das wäre das Beste."

„Und schließlich meint man, es sei etwas vom Herrlichsten gewesen auf Gottes Erdboden."

„Das war er auch." Viktors Augen strahlten.

„Und doch habt Ihr ihn angezündet!"

„Eben drum."

Der Doktor griff ihm an den Puls.

„Ihr macht nicht mehr lange. Habt Ihr noch einen Wunsch?"

„Nein, jetzt nicht mehr."

Die St Leodegarscheibe im Ballyschen Museum in Schönenenwerd.

„Den Pfarrer?"

„Danke!"

Der Doktor sah ihn nachdenklich an.

„Ihr geht auf eine merkwürdige Weise aus der Welt."

„Ich bin auch auf eine merkwürdige Weise hineingekommen."

„Da habt Ihr recht."

Sie schwiegen beide. Dann begann sich Viktors Verstand zu verwirren. Er fuchtelte mit dem linken Arm und murmelte vor sich hin. Es klang wie die Litanei zu allen heiligen Jungfrauen. Er sagte auch etwas von einer Treppe, die ihren Lohn bekommen habe. Und dann rief er laut und deutlich „Fini!" Diese zwei Silben brauchten seinen letzten Atem auf.

Drei Meter weit von seinem Vater wurde sein Sarg in die Erde gesenkt. Am Tage darauf fand man auch auf seinem Grabhügel ein lebendes Wesen. Diesmal eine Frau in schwarzer Kleidung, die Fini. Als sie Miene machte, auch über Nacht zu bleiben, führte man sie schließlich mit Gewalt weg.

Ende Oktober saß sie wieder dort. Ihr Mann holte sie und schloß sie zu Hause ein.

Aber im Februar saß sie doch wieder auf Viktors Grabhügel. Diesmal wurde sie von niemand bemerkt, denn der Tag war trüb und regnerisch. Sie schlief auf dem Gottesacker ein. In der Nacht wurde es hell und bitter kalt.

Als man sie am Morgen fand, war sie tot.

„Es gibt doch seltsame Menschen auf der Welt," sagten die Hinter- und Vorderwiler, als sie Fini neben Viktor be-

gruben. Und sie meinten damit beide, denn sie wußten jetzt auch, warum der Viktor seinen Hof angezündet hatte. Und sie empfanden dabei, daß es doch auch etwas Schönes und

Das Ballysche Museum in Schönenwerd: Indianer-Häuptling.

Heiliges sei um diese Seltsamkeit und eigentlich mehr der Beachtung wert als Wettschießen und Kranzturnen und Blechmusik und gemischter Chor und viel köstlicher und nachahmenswerter als Wein- und Biertrinken und Kegelschieben an Sonntagnachmittagen. So dachten sie, und dann vergaßen sie es wieder.

Und das unermüdliche Leben ging weiter im Osten und Westen und auch in Vorderwil und Hinterwil mit Aufwachsen und Absterben, mit Geben und Nehmen, mit Segen und Fluch. Nur der Königshof merkte nichts davon. Er ist immer noch ein wüster Schutthaufen, und häßlich liegt er da, wo alles um ihn grünt und blüht.

Aber es geschieht oft, daß ein Jüngling aus einem einstöckigen Hause tritt, das nah am Heumarkt steht in der Stadt, und auf der weißen Landstraße hinauswandert gegen den blauen Berg zu, wo die Burgruinen grüßen auf hohem Stein und das Kloster Mariafels; an Bärwil vorbei und Nellingen und an der Kirche von Hinterwil; und am heiligen Kreuz vorüber, wo einmal ein Jude tot umgefallen ist, und die Dorfgassen von Vorderwil durch, bis er zu der Stelle kommt, wo früher der Königshof stand, und er sich hinsetzt, dort, wo der verwilderte Garten am höchsten ist; und er weit ins Land hinausschaut und der zerfallenen Herrlichkeit nachhängt und sehnlichst davon träumt, sie wieder aufzubauen, wenn er einmal groß geworden ist.

Und die Hoffnung schimmert verheißend.

— Ende. —

Ein Gang durch das Ballysche Museum in Schönenwerd.

Von Bergingenieur L. Rosenthal, Basel.

Einer Einladung des Herrn Nationalrat E. Bally-Prior Folge gebend, fuhr ich jüngsthin nach Schönenwerd, um sein Museum, hauptsächlich aber die darin aufgestellte berühmte Mineraliensammlung in Augenschein zu nehmen.

Die Bedeutung Schönenwerds ist bekannt. Unter den schweizerischen Industrien nimmt die Schuhwaren-Aktiengesellschaft C. F. Bally eine hervorragende Stelle ein; sie beschäftigte vor dem Kriege über 7000 Personen, fabrizierte täglich 14,000—15,000 Paar Schuhe und dürfte wohl als die größte Firma dieser Art in Europa zu betrachten sein.

Aber aus welch kleinen Anfängen ist dieses heute so mächtige Werk hervorgegangen. — In dem Museum, das Herr E. Bally erbaut, eingerichtet und mit anerkennenswerter Munifizenz der Oeffentlichkeit zu kostenlosem Besuch freigegeben hat, wobei sich die Besucher auch noch nach Herzenslust in dem großen schönen Park an der Aare ergehen können — in diesem Museum also zeigt man heute

Das Ballysche Museum in Schönenwerd: Aegyptische Vase (7000 Jahre).

noch in der „Ballystube" den ärmlichen Hausierkasten von Franz Ulrich Bally, mit dem er vor hundert und mehr